



GAIA

4 | 2017

ECOLOGICAL PERSPECTIVES FOR SCIENCE AND SOCIETY
ÖKOLOGISCHE PERSPEKTIVEN FÜR WISSENSCHAFT UND GESELLSCHAFT



- SUSTAINABLE AQUACULTURE
- EXNOVATION OF UNSUSTAINABLE TECHNOLOGIES
- TRANSDISZIPLINÄRE FORSCHUNG *REVISITED*

Welche Macht führt zum Wandel?

Reaktion auf vier Beiträge zum Thema Macht in Umweltpolitik und Umweltforschung in GAIA: L. Partzsch 24/1 (2015), A. Brunnengräber 26/1 (2017), P. Altmann 26/2 (2017), P. Wallmeier 26/4 (2017)

Which Power Leads to Change? | GAIA 26/4 (2017): 317–320

Keywords: authority, change, normativity, power, sustainability

Lena Partzsch

Mit meinem Artikel *Kein Wandel ohne Macht – Nachhaltigkeitsforschung braucht ein mehrdimensionales Machtverständnis* (Partzsch 2015) konnte ich eine Debatte zu Macht und Umweltforschung anstoßen. Diese abschließend, möchte ich auf die Debattenbeiträge von Brunnengräber (2017), Altmann (2017) und Wallmeier (2017) vor allem in drei Punkten reagieren: Erstens weise ich die Darstellung insbesondere von Brunnengräber, aber auch von Altmann zurück, dass *power with* (Überzeugen und Lernen) und *power to* (Widerstand und Empowerment) normative Konzepte sind und *power over* (Zwang und Manipulation) vermeintlich nicht. Zweitens widerspreche ich beiden darin, dass wir angesichts dessen, dass es bisher keinen signifikanten Wandel zu mehr Nachhaltigkeit gibt, mehr Forschung zu *power over* – und zwar basierend auf „harten“ Machtressourcen – brauchen (und nicht zu „weicher“ *power over* oder *power with* und *power to*). Drittens argumentiere ich, dass die von Wallmeier angesprochene Spannung im Umgang mit dem Status quo uns als Wissenschaftler(innen) darin bestärken sollte, unabhängiger zu denken und offen zu bleiben für eigenes Lernen.

Power over ist normativ

Brunnengräber betont, dass ich mit *power to* und *power with* normative Machtkonzeptionen einführe, weil ich – so seine Begründung – davon ausgehe, dass damit *power over* überwunden werden kann (Brunnengräber 2017, S. 13). Hierauf fußt im Weiteren seine Argumentation, dass wir mehr Forschung zu „realistisch(er)“ Macht (Brunnengräber 2017, S. 14, mit Bezug auf Klein 2002) – nämlich *power over* – brauchen; dass „sich die Klimaforschung mit harten Machtverhältnissen beschäftigen muss“.

Brunnengräber verweist zunächst auf Webers (1972) Definition von Macht und führt im Weiteren Gramsci (2008) an, wobei er Macht, Herrschaft und Hegemonie oder auch Macht, Ausbeutung und Gewalt gleichsetzt. Ihm geht es darum, wie er schreibt, Herrschaftsverhältnisse zu identifizieren. Er weist auf die Ausweitung von „Opferzonen“ durch zum einen die Förderung und

Nutzung der fossil-nuklearen Brennstoffe hin. Zum anderen macht er darauf aufmerksam, dass durch Klimaschutzmaßnahmen, etwa die Auszeichnung von Waldgebieten als CO₂-Senken oder den Anbau von Agrartreibstoffen, die „traditionelle Bevölkerung (im globalen Süden)“ benachteiligt wird.

Altmann schließt sich Brunnengräber im Grunde an. Er ergänzt Gramsci explizit um Foucault (1977) und erklärt, dass manche Menschen „schlicht keine Subjekte der Politik“ sind (Altmann 2017, S. 82). Er spricht von der „Unsichtbarmachung“ der Subalterna („Opfer“ bei Brunnengräber). Sein Beispiel sind Menschen, die im ecuadorianischen Amazonasgebiet leben und denen das genutzte Land durch die Förderung von Öl genommen wird.

„Normativ“ bedeutet laut Duden „als Richtschnur, Norm dienend; eine Regel, einen Maßstab für etwas darstellend“. Mit Webers, Gramscis und Foucaults Verständnissen von Macht geben Brunnengräber und Altmann selbst eine solche Richtschnur vor. Nach Weber verfügt über Macht, wer seine einseitig definierten Ziele durchsetzen kann. Brodocz (2013) hat darauf hingewiesen, dass diese Durchsetzung bei Weber auch „weich“ durch Einsicht, Anerkennung oder Nutzenmaximierung erfolgen kann. Die Überwindung von Widerstand ist somit für Weber nicht notwendig. Weber spricht zudem von einer „Chance“, die erst noch in eine reale Einflussnahme umgesetzt werden muss (Göhler 2004). Bei Gramsci und Foucault, für die ideelle Machtressourcen zentral sind, kommt beides noch stärker zum Tragen. Wenn Brunnengräber eine Auseinandersetzung mit „harten“ und „realistischen“ Machtverhältnissen fordert, versteht er Macht im Grunde enger als diejenigen, auf die er sich bezieht, als nämlich eine tatsächli-

>

Kontakt: PD Dr. Lena Partzsch | Albert-Ludwigs-Universität Freiburg | Sustainability Governance | Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie | Tennenbacher Str. 4 | 79106 Freiburg | Tel.: +49 761 20367942 | E-Mail: lena.partzsch@ifp.uni-freiburg.de

© 2017 L. Partzsch; licensee oekom verlag. This is an Open Access article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution License (<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>), which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited.

che Durchsetzung einseitig definierter Ziele mittels „harter“ – im Wesentlichen ökonomischer – Ressourcen.

Ich blende dieses Verständnis von Macht nicht aus. Macht wird in Webers Definition als „asymmetrische Relation zwischen mindestens zwei Handlungsobjekten (A und B) (...) verstanden. (...) Ohne seine Bezogenheit auf A würde B nicht handeln, wie er handelt“ (Maluschke 1995). Ich nutze diese Definition, um allgemein akteursbezogene *power over* zu beschreiben. Neben die erste Dimension von *power over* nach Dahl (1957) stelle ich Bachrach und Baratz' (1962) „zweites Gesicht der Macht“ und eben auch Lukes (1974) mit seiner „dritten Dimension der Macht“, die einem (neo-)gramscianischen Machtverständnis entspricht, sowie eine vierte Dimension mit Bezug auf Bourdieu (1987) und Foucault (1982). Hinzu kommen in meinem Modell *power to* und *power with*.

Die Aussage, dass *power over* mittels „harter“ Ressourcen die einzig relevante Form der Machtausübung ist, gibt in viel stärkerem Maße „eine Regel, einen Maßstab“ ab als ich, wenn ich dafür plädiere, nicht nur *power over*, sondern auch *power with* und *power to* zu untersuchen. Entsprechend weise ich zurück, dass nur ich hier „normativ“ bin. Konzeptionen von *power over* sind keinesfalls „neutral“.

Anzunehmen, dass es nur bei *power over* um die Ausübung „realistischer“ Macht geht, gibt eine Richtschnur vor und ist nicht neutral. So fußte etwa das gesamte Wettrüsten des Kalten Kriegs auf dieser normativen Annahme oder Ideologie. Wir wissen nicht, ob, wenn ein Block Atomwaffen eingesetzt hätte, der andere tatsächlich einen nuklearen Rückschlag befohlen hätte. Ob wir davon ausgehen, hängt von unserem Menschenbild, unseren persönlichen Erfahrungen und unserem Willen und unserer Fähigkeit zur (Selbst-)Reflektion ab. Tatsache ist, dass US- und sowjetisches Führungspersonal bei zahlreichen Fehlalarmen, die durch Fehlfunktionen der Warnsysteme oder die falsche Interpretation von Ereignissen ausgelöst wurden, nicht vermeintlich „realistisch“ reagierte und eben keinen Gegenschlag befahl.¹

Ob *power over* gut oder schlecht ist, steht auf einem anderen Blatt. Wallmeier (2017) erläutert in diesem Zusammenhang die Performativität der Wissenschaft. Tatsächlich werden nicht nur die Trump-Wähler(innen), worauf Wallmeier hinweist, vorschnell als beherrscht und verblendet dargestellt. Vor allem in der deutschsprachigen Forschung zu Umweltpolitik werden immer wieder die „traditionellen Bevölkerungen“ so gezeichnet. Altmann und Wallmeier haben diese Tendenz zur Bevormundung durch die Wissenschaft treffend beschrieben. Dadurch, dass wir, wie etwa Brunnengräber es tut, die Industrieländer als die einzig Handlungsfähigen, aber häufig -unwilligen darstellen, rekonstituieren wir diesen Status immer wieder neu – insbesondere, wenn das in der Wissenschaft vermeintlich neutral beschrieben, aber nicht kritisiert und hinterfragt wird.

Unter diesem ersten Punkt ging es mir darum, der Ausgangsannahme von Brunnengräber, aber auch von Altmann zu widersprechen, dass *power over* im Unterschied zu *power to* und *power with* nicht normativ sei. Weber, Gramsci oder Foucault liefern kein objektives oder leidenschaftsloses Verständnis von Macht

(„realistische“ Macht), sondern sind genauso normativ wie Arendt (1970) etc. Nur wenn wir *power over*, *power to* und *power with* als analytische Heuristiken auf eine normative Ebene stellen, wird es möglich, deren Verbindungen und damit politischen und gesellschaftlichen Wandel zu untersuchen.

Forschung zu Wandel, nicht nur zu Stillstand

Sowohl Brunnengräber als auch Altmann und Wallmeier weisen auf die Rolle der Wissenschaft hin – und damit auch auf die Verantwortung von uns Wissenschaftler(inne)n. Wie Wallmeier feststellt, sehe ich – wie Brunnengräber und vielleicht anders als Altmann – eine Chance in einer „politisch orientierten Machtforschung“ (Wallmeier 2017, S. 315).

Mit der Forderung nach umfassenden Machtanalysen ging es mir in erster Linie darum, besser zu verstehen, wie ein politischer und gesellschaftlicher Wandel zu mehr Nachhaltigkeit bewirkt werden kann. Ich stimme mit Brunnengräber und Altmann darin überein, dass sich ein signifikanter Wandel bisher nicht vollzogen hat; dass er „durch stabile Herrschaftsverhältnisse und mit Macht“ (Brunnengräber 2017, S. 15) im Sinne von *power over* unterbunden wurde und weiterhin wird.

Einem Verständnis von *power over* zufolge kann ein transformativer Wandel, der sich gegen die Interessen der Stärkeren richtet, allein durch massive externe Schocks, wie technologische Innovationen oder systemerschütternde Katastrophen, erfolgen. Andernfalls bleiben die Unterlegenen unterlegen, die Stärkeren setzen sich weiter durch. Die Analyse von *power over* in den von mir umrissenen vier Dimensionen hilft zu verstehen, warum es keinen Wandel zu mehr Nachhaltigkeit gibt. Gramsci wollte verstehen und erklären, warum die Masse der Arbeiter(innen) jeden Morgen pünktlich in der Fabrik erscheint, obwohl sie mengen- und kräftemäßig der herrschenden Klasse überlegen sind. Schaut man durch diese konzeptionelle Brille, muss man sich nicht wundern, dass einseitige Umweltbildung und die strategische Verbreitung von „good arguments“ (Brand 2016) kein transformatives Lernen auslösen. Gramsci hat allerdings nicht untersucht, warum einige wenige Arbeiter doch zu spät kommen oder etwa in Rüstungsfabriken gezielt fehlerhaft arbeiten. Dieses (teilweise) individuelle Ausbrechen aus den asymmetrischen Beziehungen (*power to*) und der kollektive Wandel eines Systems aufgrund letztlich neuer Werte (*power with*) ist aber von erheblichem Interesse und bleibt aus der reinen *power over*-Perspektive unsichtbar.

Die aktuelle Machtforschung konzentriert sich vor allem darauf zu erklären, wie dominante Akteure und Akteurinnen im Sinne von Lukes (1974) die Wünsche und Vorstellungen anderer Bevölkerungsgruppen manipulieren. So stellt Altmann fest, dass

¹ Wissenschaft ist hier normativ, aber nicht performativ. Es wurde eine Richtschnur – die Doktrin der atomaren Abschreckung, die den atomaren Gegenschlag impliziert – vorgegeben. Im Ernstfall wurde diese aber nicht umgesetzt. Wäre Wissenschaft performativ gewesen, hätten die Führungskräfte ohne weiteres Nachdenken den atomaren Gegenschlag befohlen.

wenig passiert, wenn Betroffene einen Leserbrief schreiben oder sich mit einem Plakat in die Innenstadt stellen. Er meint allerdings, dass die Gesellschaft nicht ohne weiteres ignorieren kann, wenn eine Gruppe von Menschen sich organisiert und gemeinsam Aktionen durchführt (Altmann 2017, S. 82). Dagegen weist Brunnengräber darauf hin, dass auch „Akteure der Zivilgesellschaft“ als „Bestandteil des hegemonialen Projekts“ (Brunnengräber 2017, S. 14) angesehen werden müssen. Mit ihrer Teilnahme an Verhandlungen beispielsweise zum Paris-Abkommen legitimieren sie dieses, das doch eigentlich ihrem Interesse an einer nachhaltigeren Gesellschaft widerspricht. Diese These bestätigend, veröffentlichte übrigens die von Brunnengräber zitierte Naomi Klein ihr Buch *No Logo* in einem zu Bertelsmann gehörenden Verlag (Klein 2000).

Wendt (1992) hat schon vor 25 Jahren auf „would-be revolutionaries“ hingewiesen, die selbst Effekt von Sozialisierung in Strukturen von Identitäten und Interessen sind. Sogar er, der als einer der Begründer und wichtigsten Vertreter des Konstruktivismus in der Theorie der internationalen Beziehungen gilt, spricht Akteurinnen und Akteuren jedoch nicht jede Fähigkeit zu eigenständigem Denken und Handeln ab. Für ihn und andere, etwa Nye (2008), ist Michail Gorbatschow, der letzte Staatspräsident der Sowjetunion, ein Beispiel für tatsächliches Agententum und einen transformatorischen Leader. Wendt erklärt, wie Gorbatschows „new thinking“ über die Natur der internationalen Beziehungen einen radikalen Wandlungsprozess einleitete: Gorbatschow brach mit bestehenden Glaubenssätzen über das notwendigerweise konfliktreiche Verhältnis von kapitalistischen und sozialistischen Staaten. Erst dadurch wurde es laut Wendt möglich, alte Ideen kritisch zu reflektieren, etwa die sowjetischen Aggressionspraktiken in der Aufrechterhaltung der Ost-West-Konfrontation. In der Folge kam es zum Wandel der eigenen Praktiken und derjenigen der anderen, zum Beispiel dem sowjetischen Abzug aus Afghanistan und Osteuropa. Letztlich mündete dieser Prozess im Ende des Kalten Krieges.

Wenn wir nur auf *power over* schauen, verlieren wir solche Veränderungen aus dem Blick. Wir brauchen zwar auch ein besseres Verständnis für die Gründe umweltpolitischer Rückschritte und ein Bewusstsein für soziale Nebenwirkungen des Wirkens privilegierter Wissenschaftler(innen). Noch wichtiger ist aber, zu ergründen, unter welchen Umständen es zu „new thinking“ und Lernprozessen auch im Westen selbst kommt. Die Leserbriefschreiberin oder die Betroffene mit ihrem Plakat auf der Straße, die sich gegen den Strom stellen, sind – anders als Altmann meint – entscheidende Bausteine in diesem Puzzle. Bei ihnen handelt es sich um Einzelne, die ihre eigene Position nicht oder nur noch bedingt reproduzieren und dadurch das „hegemoniale Projekt“ beziehungsweise die nichtnachhaltige Gesellschaft herausfordern.

Unter diesem zweiten Punkt habe ich argumentiert, dass wir solche Momente des Empowerment und der positiven Leadership viel stärker ins Zentrum unserer Forschung zu Macht rücken sollten, wenn wir Wandel, nicht nur Stillstand verstehen wollen. Dies ist nicht möglich, wenn wir nur oder vorrangig harte *power over* untersuchen.

Manchmal sind die Einzigen nur die Ersten

Bis hierhin habe ich mich auf Macht als analytische Kategorie bezogen. Es handelt sich bei *power over*, *power to* und *power with* aber natürlich auch um unterschiedliche in der Praxis bestehende Formen der Machtausübung. Abschließend will ich deshalb darauf eingehen, was aus den ersten beiden Punkten für das praktische Handeln Einzelner für einen Wandel zu mehr Nachhaltigkeit folgt. Ich greife hier die von Wallmeier angesprochenen Spannungen im Umgang mit dem Status quo auf und nehme die mir von ihm zugeschriebene Rolle der „Transformationsberaterin“ (Wallmeier 2017, S. 315) wahr.

Wallmeier (2017) deutet in seinem Beitrag ein Spannungsverhältnis aus, mit dem Wissenschaftler(innen) umgehen müssen. Sie sollen einerseits auf Distanz zu angebotenen Lösungsvorschlägen gehen und diese kritisch hinterfragen, ohne jedoch, andererseits, den Status quo durch diese Kritik implizit zu legitimieren oder als alternativlos darzustellen. Er stellt zwei grundsätzliche Positionen im Umgang damit vor. Während Altmann die Verhältnisse beschreibt und missbilligt, messen Brunnengräber und ich sie an bestimmten Werten. Diese Werte entstammen gemäß Wallmeier bestimmten Normen und Vorstellungen der bürgerlichen Moderne, an deren Wandel wir doch im Grunde interessiert sind, weil sie letztlich die Krise verursachen, die wir abwenden wollen.

Wallmeier stellt uns so als gedanklich gefangen in dem System dar, das wir eigentlich wandeln wollen. Wie Wendt jedoch am Beispiel Gorbatschow gezeigt hat, ist ein „new thinking“ immer möglich. Dieses „new thinking“ unterscheidet Gorbatschow von Trump und dessen Wähler(inn)en, die in meinen Augen nicht etwas Neues schaffen wollen, sondern bloß ein System sichtbarer reproduzieren, das bereits bestand: Rassismus und Frauenfeindlichkeit zum Beispiel sind im US-amerikanischen Gesellschaftssystem tief verankert (und auch nicht erst mit der AfD in den Deutschen Bundestag eingezogen).

In dem Sinne, dass das gesamtgesellschaftliche System immer wieder reproduziert wird, sind wir alle – einschließlich der „betroffenen Bevölkerung“ – meist Täter(innen) und Opfer zugleich. Angesichts der Gefahr, dass alles, was wir tun, auf seine Verwertbarkeit hin überprüft und soziale Bewegungen vom Mainstream oder dem „hegemonialen Projekt“ kooptiert werden, hat das *Missy-Magazin* vor zwei Jahren die *Faule Frauen-Tour* initiiert und zum bewussten Nichtstun aufgerufen.² Persönlich inspiriert hat mich das Buch *The Slow Professor* von Berg und Seeber (2016). Die Autorinnen geben Tipps, wie sich Einzelne dem über die letzten zwei Jahrzehnte kommodifizierten Wissenschaftssystem entziehen können – der *corporate university*, die immer stärker von Prinzipien der Effizienz und des Wettbewerbs getrieben ist, anstatt nach tatsächlicher Exzellenz zu streben. Zum Ende des Buchs schreiben Berg und Seeber (2016): „There are many parts of this project (...) where we simply cannot recall who said what; we sat together and completed each other's sentences. (...) Collaboration, >

² www.youtube.com/watch?v=pABR-OUzFfs

it strikes us, is not about ‚reducing‘ the work by dividing the tasks. (...) Collaboration is about thinking together.“

Zusammen etwas Neues zu denken und zu schaffen und dabei die eigene Position nicht bloß zu rekonstituieren, ist kein Rückfall in die „westliche bürgerliche Moderne“, wie Wallmeier (2017, S. 316) mir unterstellt. Es ist auch nicht notwendig aktiver Widerstand, keine Ausübung „harter“ Macht. Es ist ein alternatives Handeln zunächst einzelner Personen oder Gruppen, basierend auf gemeinsam entwickelten oder bewusst angenommenen Werten wie Umweltschutz, Solidarität und Gewaltfreiheit (*power to*). Wir müssen nicht auf die Lernprozesse anderer warten, sondern können selbst „neu denken“ und unsere eigenen Praktiken ändern. Schließlich sind wir selbst Teil einer lernenden Gesellschaft, die ihre Werte wandelt (*power with*). Dazu kann dann auch gehören, die eigenen ökologischen und/oder (neo-)marxistischen Werte um neue Prioritäten wie eine liberale Gesellschaft, mehr Gleichberechtigung und/oder globale Gerechtigkeit zu ergänzen. Im unabhängigen Denken und gemeinsamen Handeln ergeben sich für uns als Wissenschaftler(innen) nicht planbare neue Sichtweisen. Diese sind Voraussetzung dafür, vermeintlich stabile Herrschaftsverhältnisse aufzubrechen.

Literatur

- Altmann, P. 2017. Macht und Theorie. Wie Macht erforschen? *GAIA* 26/2: 81–83.
- Arendt, H. 1970. *Macht und Gewalt*. München: Piper.
- Bachrach, P., M. S. Baratz. 1962. Two faces of power. *American Political Science Review* 4/56: 947–952.
- Berg, M., B. K. Seeber. 2016. *The slow professor: Challenging the culture of speed in the academy*. Toronto: University of Toronto Press.
- Bourdieu, P. 1987. *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brand, U. 2016. „Transformation“ as a new critical orthodoxy: The strategic use of the term „transformation“ does not prevent multiple crises. *GAIA* 25/1: 23–27.

- Brodocz, A. 2013. Max Webers Spiegelkabinett der Macht. In: *Variationen der Macht*. Herausgegeben von A. Brodocz, S. Hammer. Baden-Baden: Nomos. 9–21.
- Brunnengräber, A. 2017. Warum sich die Klimaforschung mit harten Machtverhältnissen beschäftigen muss. *GAIA* 26/1: 13–15.
- Dahl, R. A. 1957. The concept of power. *Behavioral Science* 2/3: 201–215.
- Foucault, M. 1977. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. 1982. The subject and power. *Critical Inquiry* 8/4: 777–795.
- Göhler, G. 2004. Macht. In: *Politische Theorie: 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung*. Herausgegeben von G. Göhler, M. Iser, I. Kerner. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 244–261.
- Gramsci, A. 2008. *Selection from the prison notebooks*. New York: International Publishers.
- Klein, N. 2000. *No logo: Taking aim at the brand bullies*. Toronto: Knopf Canada.
- Lukes, S. 1974. *Power: A radical view*. London: Macmillan.
- Maluschke, G. 1995. Macht/Machttheorien. In: *Wörterbuch Staat und Politik*. Herausgegeben von D. Nohlen. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung. 399–403.
- Nye, J. S. 2008. *The powers to lead*. New York: Oxford University Press.
- Partzsch, L. 2015. Kein Wandel ohne Macht – Nachhaltigkeitsforschung braucht ein mehrdimensionales Machtverständnis. *GAIA* 24/1: 48–56.
- Wallmeier, P. 2017. Der Aufstige Donald Trumps – zwischen Herrschaft und Widerstand. *GAIA* 26/4: 313–316.
- Weber, M. 1972. *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wendt, A. 1992. Anarchy is what states make of it: The social construction of power politics. *International Organization* 46/2: 391–425.

Lena Partzsch



Geboren 1978 in Berlin. Privatdozentin, Professur für Sustainability Governance, Institut für Umweltozialwissenschaften und Geographie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Sprecherin des Arbeitskreises *Umweltpolitik/Global Change* der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVWP).

Nachhaltigkeit

A-Z



Z wie Zukunftsfragen

Forscherinnen und Forscher der Universität Bremen haben in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Natur und Umweltbildung Beschäftigte in fast 200 Umweltbildungseinrichtungen befragt: Wie gut sind die Umweltzentren für ihre Aufgaben aufgestellt? Wie sind die Qualifikationen der Mitarbeitenden? Welche Herausforderungen entstehen mit dem Abschied der Pioniergeneration bei der Leitung der Zentren? Die Ergebnisse bilden eine fundierte Bestandsaufnahme der Umweltbildung in Deutschland.

J. Blings

Qualitätsentwicklung in der außerschulischen Umweltbildung
Status, Potentiale und Vielfalt

156 Seiten, broschiert mit zahlreichen Abb., 24,95 Euro, ISBN 978-3-96238-002-1

Erhältlich im Buchhandel oder versandkostenfrei
innerhalb Deutschlands bestellbar unter www.oekom.de

Die guten Seiten der Zukunft

